

teraturgeschichte hätte manch mittelalterlicher Dichter oder Stadtschreiber eine ähnliche Würdigung verdient, wie sie Garber später den barocken Dichterpersönlichkeiten zuteil werden lässt. Hier liegt die oben erwähnte emotionale Komponente des Buches begründet, indem bekannte Aspekte episch ausbreitet werden, aber kaum das Wagnis unternommen wird, auf neue Gebiete vorzustoßen. Dies betrifft auch das 19. Jahrhundert, in dem die Darstellung auf eigentümliche und eigentlich unerklärte Weise ausklingt. Zwar präsentiert Garber eine Reihe von gelehrten Gesellschaften, der kulturhistorische Wandel in Breslau, der durch die Industrialisierung und Kapitalisierung der Wirtschaft bedingt wurde, ist ihm allerdings keine Erwähnung wert. So sucht der Leser vergeblich Namen wie Ferdinand Lassalle oder Julius Schottländer, Carl Holtei oder Theodor Loewe, aber auch die kulturhistorische Bedeutung des Breslauer Medizinwesens, das für alle Kurorte Ostmitteleuropas prägend geworden ist. Das Kulturverständnis des Autors beschränkt sich auf Ausprägungen der Hochkultur und lässt Aspekte der Alltagskultur weitgehend außen vor. Doch auch bei der Hochkultur reduziert es sich im Wesentlichen auf die Literatur- und Bildungsgeschichte. Bildhauerei und Malerei, Gartenkunst und Architektur bleiben unberücksichtigt. Die Erkenntnisse der Kunstgeschichte, der Mentalitäts- und Alltagsgeschichte, aber etwa auch der Musikgeschichte werden nur in Ansätzen rezipiert. Das 20. Jahrhundert ist Garber überhaupt nur einen kurzen Hinweis auf den zivilisatorischen Bruch des Nationalsozialismus wert.

Das größte Manko ist allerdings die fehlende (oder nur sehr eingeschränkte) Rezeption der polnischen und auch der internationalen Fachliteratur, die längst die bescheidenen Reste deutscher Schlesienforschung in den Schatten ge-

stellt hat. Manche stereotypen Vorstellungen der traditionellen deutschen Befassung mit Schlesien, wie etwa die, dass Städte für die slawischen Bewohnern Schlesiens vor der deutschen Besiedlung »fremde Rechts- und Sozialkörper« (S. 8) gewesen seien, hätten sich durch die Wahrnehmung neuerer Forschungsergebnisse leicht widerlegen lassen.

Ungeachtet dieser Einwände bleibt das Werk von Klaus Garber eine lohnenswerte Lektüre für all jene, die sich mit Breslaus Vergangenheit befassen möchten. Es darf davon ausgegangen werden, dass das Buch auch weit über die Europäische Kulturhauptstadt 2016 hinaus Bestand haben wird. *Tobias Weger*

Noémi Kiss: Schäbiges Schmuckkästchen. Reisen in den Osten Europas. Bukowina – Czernowitz – Galizien – Gödöllő – Lemberg – Siebenbürgen – Vojvodina. Berlin: Europa Verlag 2015. 176 S.

Anders als bei Reisen in Westeuropa hat man in der osteuropäischen Welt immer das Gefühl, in wunde Gebiete zu fahren, die bis heute von der grausamen Geschichte und Politik des 20. Jahrhunderts und früherer Zeiten durchfurcht sind, furchtbar im wörtlichen Sinn. *Bloodlands*, Phantomländer, in denen wir nicht wissen, ob die Demokratie wirklich angekommen ist, in denen neben archaischen Sitten EU-Normen herrschen und Denkmäler aus sowjetischer Zeit neben solchen von Johannes Paul II. stehen. Noémi Kiss, eine der derzeit bekanntesten ungarischen Autorinnen, hat sich immer wieder auf solche Reisen gemacht. Sie reichen, wie der Untertitel anzeigt, von Galizien bis Siebenbürgen, von Polen und der Ukraine bis zurück nach Ungarn. Wieweit es richtig ist, diese Landschaften unter der Rubrik »Osteuropa« einzuordnen, bleibt strittig. Einer der geographischen Mittelpunkte Europas

liegt immerhin in der Ukraine, und Europa reicht bis zum Ural. Die ungarische Originalausgabe (*Rongoyos ékszerdoboz, Utazások keleten*, Budapest: Magvető Verlag 2009) ist für die deutsche Übersetzung aktualisiert worden. So wird im letzten Kapitel über eine Reise nach Polen und Galizien im Sommer 2014 berichtet, einer Zeit, als der Krieg in der Ukraine schon begonnen hat.

Paradoxie und Polarität kennzeichnen die Erfahrungen, die die Autorin in den Ländern des ehemaligen Ostblocks macht. Man könnte auf das Umschlagbild verweisen: Dort sieht man die kopfüber gespiegelten Dächer und Mansarden der k. u. k. Architektur, vielleicht Lembergs, nicht aber das, was diese Spiegelungen im Wasser erzeugt. Auf den Umschlaginnenseiten tut sich eine Karte der politischen Markierungen vom Ende des 19. Jahrhunderts auf (H. Langes *Neue[m] Volksschul-Atlas über alle Theile der Erde* entnommen). Dort liegt Budapest im Zentrum eines alten Ungarns, das Siebenbürgen und das Banat enthält und überhaupt groß und mittig gelegen den Balkan dominiert. Damit soll wohl die Folie angedeutet werden, die in das heutige Erleben hineinwirkt: substanzlose Spiegelungen der Vergangenheit, Abgleiten aus der Realität, habsburgische Entrückungen, alte Phantasien von Großmacht.

Noémi Kiss ist mal mit einer Gruppe unterwegs, die sich die ethnologische Beobachtung zur Aufgabe gestellt hat, mal mit Freundinnen oder einem DJ. Das hat den Vorteil, dass sie mit ihren Erlebnissen nie auf sich zurückgeworfen wird, sondern sich alle immer wieder verständigen müssen. Überhaupt erweitert sich der Erlebnishorizont, denn jeder bringt etwas mit von eigenen Erkundungen und Begegnungen. Vielleicht traut man sich auch mehr als Gruppe oder Grüppchen. Etwa wenn eine Freundin den Kellner im serbischen Palić so anmacht, dass sie ihn am Ende daran hindern müssen, die

Hosen herunterzulassen. Oder die Heiratsanträge, die hartnäckig an die Reisenden herangetragen werden – da gilt es, sich auszutauschen oder gegenseitig in Schutz zu nehmen.

Immer wieder sind es die Bukowina und Galizien, die die Autorin fesseln, locken und schwer verstören. Es sind vielleicht die blutigsten Gebiete mit der wechselhaftesten Geschichte, die sie durchfährt. Das »Land der Buchenwälder«, wie eine Übersetzung lautet, ist zunächst einmal Bücherland: »[I]ch will dem nachgehen, was ich aus den Büchern so gut kenne.« (S. 9) Welche Bücher sind es, die ihre Reisen vorantreiben? An erster Stelle die von Paul Celan, dessen *Entwurf einer Landschaft* als Motto voransteht; aber auch Gregor von Rezzoris *Denkwürdigkeiten eines Antisemiten*, Bruno Schulz' *Die Zimtläden* oder Andrzej Stasiuks *Die Welt hinter Dukla*. Erinnerungen an diese Bücher und Texte tauchen traumartig in ihren eigenen Erlebnissen wieder auf; sie sind Schlüssel zu einer verrückten Welt, die manchmal an Alices Wunderland erinnert. Eine Welt, die vor allem viele verschiedene Namen trägt und damit die Volksschulkarte im Innenteil Lügen straft. Das Glossar am Ende des Buches, das die Orts- und Flussnamen auf Rumänisch, Ungarisch, Deutsch, Ukrainisch, Slowakisch und Serbisch wiedergibt, könnte auch dem linguistischen Traum eines Finnegan in Joyces *Finnegans Wake* entstammen. Bilder von der ersten Reise in die Bukowina sind kaum greifbar, es bleibt nur ein Geruch einer anderen Welt zurück. Denn die neue Bukowina hat die vielsprachige, multikulturelle Welt der Donaumonarchie abgelöst (S. 22f).

Das »rumänische Siebenbürgen« dagegen steht unter dem Zeichen der EU. Man trägt T-Shirts mit »I love Europe«. Plattenbauten der kommunistischen Zeit erscheinen wie Grabsteine (S. 34), die Bronzeskulptur eines turnenden Mädchens erinnert an die von einer Diktatur

getriebenen olympischen Turn-Wunder und daran, wie sehr sie zu Gefangenen ihrer eigenen Körper wurden (S. 35). Rumänien ist eine Baustelle; viele unfertige Gebäude säumen die Straßen. Siebenbürger Sachsen gibt es kaum noch, außer einigen ganz Alten, die zurückgeblieben, und einigen ganz Neuen, die wiedergekommen sind. Aber das Sächsische lebt in anderen fort: in jener »Art von Rumänen, deren Seele sächsisch ist. Und wenn sie sächsisch ist, dann eigentlich luxemburgisch.« (S. 39) Als sie Terra Saxonum betreten, wird die Haltung der Reisenden irgendwie aufrechter (S. 44). Renaults und Dacias sind nun in der Minderzahl, stattdessen BMWs und Volkswagen: »Eine geschmacklose und provinzielle kleine Schweiz!« (S. 44). Hermannstadt scheint ihr aus Pappe geschnitten zu sein, so präzise ist es saniert: EU-Toiletten, EU-Café, EU-Waschbecken. Da gefällt ihr die *Lügenbrücke* noch am besten (etymologisch leider nur eine »Liegebrücke«).

Die verlorene jüdische Kultur, in Czernowitz, der Bukowina und Galizien überhaupt, zieht die Autorin immer wieder an. Sie beschwört das Schicksal der Deportierten und Vergasteten, aber auch die Traditionen der Chassidim in den Wäldern, der »Waldjuden«. Die Friedhöfe, mal überwachsen, mal gepflegt, erweisen sich als Enzyklopädien des Verlustes, als riesige Bibliotheken der Vergangenheit. »Diese Friedhöfe verströmen die gemäßigte, angespannte, düstere Ruhe einer entschwundenen Zeit.« (S. 167) Auch nach Lemberg kehrt sie oft zurück, eine Stadt wie ein Palimpsest, mal polnisch, armenisch, ruthenisch, mal sowjetisch, mal österreichisch oder anders. Deutlich erkennt man die Überlagerungen in den bereisten Ländern an ihren Denkmälern. Die größte Statue des polnischen Romantikers Adam Mickiewicz steht in einer ukrainischen Stadt, die nicht nur Lemberg, sondern auch Leopold, Lwów

oder Ilyvó hieß und heute Lwiw buchstabiert wird. Das Denkmal dient heute als Treffpunkt von Junkies und Dealern. Die Skulptur des ukrainischen Nationaldichters Taras Schewtschenko zeigt eher einen »siegreichen Diktator als einen Dichter«. (S. 74) Sein Mantel diente den Opfern des Weltkriegs, aber auch der Markierung des sowjetischen Imperiums. Den Palićer Olympioniken Lajos Vermes streicheln die Reisenden, auch er erscheint als Denkmal. Die Beispiele zeigen, wie durchsetzt die Erinnerungskultur in den befahrenen Landstrichen ist – ein Neben- und Übereinander von Ideologien und Idealen, von Abgehalftem und gegenwärtig Faszinierendem und Gedächtnislücken. So ist es kein Wunder, dass Kiss einmal auf Hermann Bausingers Begriff der »parallelen Ungleichzeitigkeit« zurückgreift (S. 94), um all die Ruinen und die Zukunftswiesen, EU-Glitzer und Pferdewagen in eine Reihe zu bekommen. Man merkt der Autorin an solchen Stellen die Studienjahre in Konstanz an. (Vor Bausinger hat allerdings schon Ernst Bloch den Begriff der Ungleichzeitigkeit benutzt.)

Das Buch ist sicherlich kein Reiseführer, sondern eher eine Sammlung von Momentaufnahmen aus einer unruhigen Landschaft, über der jederzeit wieder ein Gewitter ausbrechen kann. Die ethnischen und politischen Konflikte sind längst nicht verschwunden, sondern höchstens eine Zeit lang unter den Teppich gekehrt worden – nicht auf Dauer, wie das Beispiel Ukraine zeigt. Viele der Orte, die Kiss besucht, erinnern in ihrer Beschreibung an die Städte, von denen ein phantasievoller Marco Polo einem alternden Kubla Khan erzählt – in Italo Calvinos *Die unsichtbaren Städte*. Czernowitz ist die »versteckteste Stadt der Welt« (S. 48), und in Palić ist »alles Sand« (S. 130). Nicht immer wissen wir, ob wir den Grenzfluss zum Imaginären schon überschritten haben.

Das Flimmern des Realen in diesem Buch führt dazu, dass man bis auf wenige Ausnahmen – etwa die Geschichte der Siebenbürger Sachsen – wenig über den Hintergrund erfährt. Wer war dieser Bruno Schulz, was war der Glaube der Chassidim? Dazu muss man sich wohl anderwärts umtun. Vielleicht hätte solche Information den Lese- und Eindrucksfluss gestört, überhaupt die Rolle der Erzählerin komplizierter gemacht. Dafür werden wir belohnt mit poetisch gefassten Eindrücken, sinnlichen Episoden und krassen Begegnungen; post-post-kommunistische Melancholie und Ironie in eins. *Elmar Schenkel*

Mathias Menegoz: Karpathia. Paris: P.O.L. Editeur 2014. 704 S.

Der historische Roman ist ein in Frankreich vergessenes Genre, so meinen die meisten französischen Rezensenten. Zu Recht. Dass der ehemalige Biochemiker Mathias Menegoz (Jahrgang 1968) mit seinem ersten Roman *Karpathia*, einem 700-seitigen historischen Epos, im Jahr 2014 den sehr renommierten französischen »Prix Interallié« errang, ist beachtlich. Dass Menegoz das Siebenbürgen der 1830er-Jahre als Kulisse wählt und dabei keine »Vlad-Țepeș-Geschichte« erzählt, sondern die Komplexität einer multiethnischen und plurikonfessionellen Region, des Neben- und Gegeneinanders von Bevölkerungsgruppen, von Gemeinschaften und eine Kristallisation von Mythen darstellt, ist bemerkenswert.

Der Inhalt: Graf Alexander Korvanyi, ein junger ungarischer Hauptmann, verlässt nach einem Duell die Armee. Mit seiner jungen österreichischen Gattin Cara von Amprecht lässt er sich in seiner siebenbürgischen Heimat nieder. Voller Zuversicht und ambitioniert, nimmt das Paar das alte herrschaftliche Gut der Korvanyi in Besitz. Das riesige Anwesen mit Bergen, Wäldern, Landgütern und Ge-

wässern liegt sehr weit von Wien entfernt, an der Peripherie des Habsburgerreichs. Das Paar ist nicht vorbereitet auf das, was es erwartet. Das Schloss und die Ländereien sind verrottet – bloß leidlich verwaltet seit dem Bauernaufstand von 1784. In jenem Jahr hatten walachische Leibeigene zahlreiche ihrer ungarischen Grundherren niedergemetzelt – darunter Mitglieder der Familie Korvanyi – und hatten Schloss und Gut verwüstet. Alexander fühlt sich seinen Vorfahren gegenüber zu einem raschen Wiederaufbau verpflichtet. Er ist herrisch, grob, brutal und übersieht dabei, dass weniger das Anwesen ihm Sorgen bereiten wird als vielmehr die Leibeigenen und Landsleute. Siebenbürgen ist ein komplexes Völkermosaik: In dem zurückgebliebenen und feudalen Korvanyi-Gebiet leben Magyaren, Sachsen, »Walachen« bzw. Rumänen und wandernde »Zigeuner« mal neben-, mal gegeneinander. Die Ankunft des Korvanyi-Paares führt zur Katastrophe. Der moderne Alexander will eine Zivilisierung erzwingen und stößt dabei an seinen Grenzen, denn die Bevölkerung widersetzt sich – durch Akte von der Entführung von Kindern über Vergewaltigung bis hin zu Morden: Jeder verdächtigt jeden, die Gewalt eskaliert, und das Völkermosaik bricht zusammen. Die Korvanyi werden als Wurzel allen Übels betrachtet und Alexander von seinen abergläubischen Hörigen als der vermeintliche Täter. Sogar vom siebenbürgischen Adel wird Alexander »durch eine Verflechtung aus Ungeschicktheit, beinahe germanischer Härte und flammend feudalem Fundamentalismus« als der Auslöser dieser Situation angesehen.¹ Es scheint als wäre man wieder in das Jahr 1784 zurückgekehrt. Bei der Einweihung des Guts der Korvanyi erreicht die Gewalt ihren Hö-

¹ S. 405: par mélange de maladresse, de rigueur presque germanique et d'intégrisme féodal flamboyant.